
Frauen in der Bibel

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

so langsam spricht es sich herum - die Bibel ist auch die Geschichte von Frauen. Manche Gestalt ist uns näher gerückt, wir bekommen sie in den Blick - die, die solange im Hintergrund oder gar vergessen waren.

Wir kennen ihre Namen und manchmal auch Auszüge ihrer Geschichte, ihre Erlebnisse und Erfahrungen.

Da sind die großen geläufigen Frauengestalten angefangen bei Eva, der ersten Frau über Sarah, der Frau des Abraham,

da ist Bathseba, die Frau des Hethiters Uria, der im Kampf in den Tod geschickt wird, damit König David sie als Geliebte für sich allein haben konnte

oder Ruth, das tapfere Mädchen, daß aus Liebe zu ihrer Schwiegermutter ihre Heimat verläßt und mit ihr in die Fremde geht. Ihr berühmtes Wort:

Wo du hingest, da will auch ich hingehen,
und wo du bleibst, da bleibe auch ich,

ist wohl inzwischen zum beliebtesten Trauwort geworden.

Da sind die großen Frauen aus dem Neuen Testament wie Maria, die Mutter Jesu und Maria Magdalena, die ihren festen Platz im Gedächtnis der Christen haben.

Und da sind die vielen anderen Frauengestalten, die manchmal nur wie Streiflichter in den Geschichten der Bibel auftauchen.

Es sind arme und reiche Frauen, Frauen, deren Name die Menschengeschichte zu aller meist schon längst vergessen hätte, wären da nicht ihre Spuren in der Bibel aufgehoben worden.

Frauen voller Tatkraft, aber genauso gebeugte und vom Leben gezeichnete, Frauen voller Hoffnung und Frauen, die das Leben vergessen zu haben schien.

Für sie alle ist in der Bibel Platz.

So möchte ich mit Ihnen auf eine kleine Entdeckungsreise zu den Frauen der Bibel gehen und fragen, was ihre Geschichte uns heute zu erzählen hat.

Das Mädchen, daß sogar einer Operette ihren Namen gab.

Ahnen sie's, liebe Zuhörerinnen, Salome ist gemeint.

Eigentlich gehörte sie nirgendwo hin. Sie war keine richtige Jüdin und keine richtige Römerin. Und obwohl sie im Land Israel aufgewachsen war und Römer an den Hof ihres Vaters Herodes kamen, kannten sie von beiden nicht viel.

Ihr Vater Herodes wird von allen, die über ihn geschrieben haben als rücksichtslos und brutal beschrieben. Ein Mann, der eigentlich nur an einem hing - seiner Macht.

Seine erste Frau hatte er verstoßen und zu ihrem Vater gedemütigt zurückgeschickt. Denn da war Herodias, die Frau seines Halbbruders, die er unbedingt haben wollte - gegen jedes weltliche und religiöse Gesetz.

Aus dieser zweiten Ehe mit Herodias stammte Salome.

Sie wuchs am Hofe ihres Vaters auf, verwöhnt und mit allem Reichtum der Zeit ausgestattet. Ihre Mutter Herodias war die heimliche Herrscherin am Hofe, die so wissen wir, eine Meisterin der Intrige war und Herodes vollkommen in ihrem Bann hielt.

Salome bekam von klein auf das Leben am Hof mit. Sie wußte von den kleinen und großen Intrigen, und lernte schnell, daß nun so in dieser Welt ein Fortkommen war. Sie sah die tatsächlichen und vermeintlichen Gegner ihres Vaters sterben. Was galt ein Menschenleben in dieser Welt voller Willkür und Macht?

Sie lernte, daß Menschen eben gebraucht, aber ebenso auch bei Bedarf weggeworfen wurden. Sie lernte, wer die Macht hat, hat eben auch das Sagen. Und Macht ließ sich auf viele Weisen sichern.

Und eine davon war Schönheit und Charme. Wenn sie bei ihrem Vater etwas erreichen wollte, dann setzt sie beides gezielt ein.

Aber lassen wir Salome selbst erzählen.

„Ach, sie meinen die kleine Geschichte mit Johannes dem Täufer. Meine Mutter wollte ihn schon lange weg haben, aber mein Vater hatte Angst vor den Leuten. Wir hatten schon genug Ärger, da war es keine gute Zeit, es sich auch noch mit den kleinen Leuten zu verderben.

Wissen Sie, die Römer hatten das eigentliche Sagen bei uns im Land und Aufstände konnten sie nun einmal gar nicht gebrauchen.

Und mein Vater brauchte die Römer, um seine eigene Macht zu sichern.

Laß den Täufer, sagte er immer wieder zu meiner Mutter, er ist nur ein kleiner Fisch und den Zorn der Römer nicht wert.

Und außerdem müssen Sie wissen, war mein Vater von Herzen abergläubisch. Nicht, daß er sonst an irgend etwas glaubte oder daß ihm irgend etwas besonders heilig gewesen wäre.

Aber na ja, sie kennen das ja, man weiß ja nie, und der Zorn der Götter kann ebenso gefährlich werden wie der Zorn der Römer.

Meine Mutter ließ aber nicht locker. Sie ärgerte sich am Täufer, weil er immer wieder die Heirat mit meinem Vater anprangerte und ihr Unmoral und Machtgier vorwarf. Und das konnte sie ihm nicht vergessen.

So kam der Geburtstag meines Vaters. „Wenn er denn nun gar nicht will,“ sagte meine Mutter, „dann müssen wir ihn eben hereinlegen. Salome, du bist schön, setze sie ein und Tanz vor deinem Vater und den Gästen. Dann schlägt er die keinen Wunsch ab!“

Wissen Sie, ich habe mir nichts dabei gedacht. Ein Kopf mehr oder weniger, was tut das schon. Wenn ich anfangen sollte, aufzuzählen, wie viele Köpfe am Hofe meines Vaters schon gerollt sind, dann käme ich heute nicht mehr zum Ende.

So tanzte ich und am Ende trug ich den Kopf des Täufers in einer Schale zu meiner Mutter.

Wissen Sie, ich habe mir wirklich nichts dabei gedacht. Und was geht uns auch das Volk an und seine Wundermänner. Am Ende zählt nur, wer schlauer ist und sonst nichts.

Einen gewaltigen Stein im Brett hatte ich danach bei meiner Mutter, und glauben Sie mir, so schnell hat sie mir nichts mehr abgeschlagen.

Kleine Ursache, große Wirkung, habe ich mir gedacht, aber warum fragen Sie mich eigentlich nach dieser kleinen Geschichte?“

Eine kleine Liebesgeschichte am Rande

Nein, keine solche, wie Sie, liebe Zuhörerinnen, vielleicht vermuten werden, keine Liebesgeschichte zwischen zwei Menschen.

Eher eine Liebesgeschichte zum Leben. Markus und Lukas erzählen sie uns.

Es war ein gewöhnlicher Tag, der sich durch nichts von anderen unterschied.

Jesus saß wie so oft mit seinen Jüngern im Tempel. Er hatte mit den Schriftgelehrten geredet und gestritten. Nun saß er einfach da und beobachtete die Leute wie sie kamen und gingen.

Ihm gegenüber stand ein Almosenkasten. Wer wollte konnte eine Gabe hineinlegen, und damit den Tempel oder auch arme Leute mit seinem Scherflein unterstützen.

Ganz normale Leute kamen, legten ihre Gabe in den Kasten und gingen weiter.

Dann kamen einige Reiche, prachtvoll gewandet. Jeder konnte sehen, die stellen etwas dar, die sind wer, und mit großer Geste für alle sichtbar, legten sie ihre wahrlich nicht kleinen Gaben dazu.

Hinter ihnen erschien eine kleine gebeugte Gestalt, eine Frau - deren wirkliches Alter unter ihrer sichtbar harten Lebensgeschichte fast nicht mehr zu erraten war. Sie trug die üblichen dunklen Witwenkleider, abgerissen und schon mehrmals gewendet und geflickt.

Verschämt legte sie einige kleine Münze in den Kasten, verschämt, denn was waren die wenigen Münzen gegen die großartigen Gaben der Reichen. Wie so sollte man sich nicht schämen, wenn man so wenig hatte.

Aber - wo sollte es auch herkommen in einer Welt, die keine staatlichen Unterstützungen bei Bedürftigkeit kannte?

Wenn eine Frau Witwe geworden war und keine erwachsenen Söhne hatte, die sie aufnehmen und versorgen konnten, dann war sie aufs Betteln angewiesen, auf die Freundlichkeit und oft genug auf die Herablassung all deren, die ihr eine Münze zuwarfen.

Mehr gab's nicht, mehr war nicht drin. Zum Leben zuwenig, zum Sterben zuviel.

In den Augen der anderen galt sie nichts mehr, war eben nur eine Frau am unteren Ende der Skala.

So legte sie verschämt ihre wenigen Münzen in den Kasten. Verschämt - und doch bei allem, was ihr an Beschämung und Verletzung widerfahren war, hatte sie sich eines bewahrt: das Zutrauen zum Leben und zu Gott.

Das Zutrauen, was immer mir begegnet, da ist einer der mich nicht im Stich läßt, da ist einer, der mir hilft und für mich einsteht.

Wenn ich meine letzten Münzen in den Kasten tue und damit anderen helfe, gebe ich zurück, daß mir selber geholfen wurde.

Gott hilft, darum brauche ich nichts zurückhalten.

Seht, sagte Jesus zu seinen Jüngern:
seht, diese arme Witwe hat alles, was sie zum Leben hatte, weggegeben. Die anderen haben nur von ihrem Überfluß ein wenig abgegeben.

Eine Liebesgeschichte? Ja - eine Liebesgeschichte, die Gott aus Liebe alles zutraut. Und die Geschichte einer Frau, die auch ganz unten angekommen sich diese Liebe zu Gott bewahrt und darin die Not der anderen nicht aus den Augen verliert. Welch eine Würde und eine Stärke bekommt sie dadurch.

Zwei Sorten Menschen und eine große Portion Klugheit

Für einen frommen Juden war es vor 2000 Jahren nicht vorstellbar, daß man mit jemandem etwas zu tun hatte, der nicht aus dem eigenen Volk kam und einen anderen Glauben hatte. Menschen mit einem anderen Glauben galten als unrein und so gab man niemandem Fremdes die Hand, geschweige denn, daß man ihn über die Schwelle des Hauses gehen ließ oder ein Haus betrat, in dem jemand anderen Glaubens lebte.

Wie eine unsichtbare Grenze teilte Abstammung und Glaube die Menschen und ein bißchen haben wir leider davon auch noch.

Man lebte getrennt, mißtraute einander und vermied jeden Kontakt.

Jesus kam auf seinen Wanderung im Land bis hoch in das Gebiet des heutigen Libanon. Dort lebten viele, die keine Juden waren, ja sogar Zugezogene aus Griechenland konnte man hier antreffen. Es war ein buntes Völkergemisch.

Eines Tages kam in der Stadt Tyrus eine Frau auf Jesus zu. Ihren Namen wissen wir nicht, nur das sie Griechin war erzählt uns Markus.

Sie hatte von Jesus gehört, und daß er den Menschen zuhörte und sich ihrer Not annahm.

Wie eine letzte Hoffnung erschien es dieser Frau an Jesus heranzukommen und ihm ihre Geschichte zu erzählen. Ihre kleine Tochter war seit Jahren krank und niemand hatte ihr helfen können.

Sie war von Arzt zu Arzt und von Wunderheiler zu Wunderheiler gelaufen, von denen es viele gab. Doch die Krankheit ihrer Tochter konnte keiner heilen.

So blieb dieser jüdische Wanderprediger die letzte Hoffnung.

Sie fiel Jesus zu Füßen und bat ihn, doch ihre Tochter zu heilen.

Doch die Worte, die sie dann zu hören bekam, verschlugen ihr fast den Atem:

Ich bin zuerst für die Kinder Israels da, sagte Jesus zu ihr, nicht für die Fremden. Man nimmt doch auch den eigenen Kindern das Brot nicht weg und wirft es den Hunden vor.

Ich bin kein Hund, wollte sie im ersten Zorn sagen, ich laß mich auch nicht von dir demütigen. Das habe ich nicht nötig!

Doch dann dachte sie Halt! Wenn ich jetzt dagegen halte, wenn ich wütend werde, dann dreht er sich um und geht weg. Und ich will doch nur eins, daß meine Tochter wieder gesund wird. Ich habe sie doch lieb, es ist doch mein Kind.

Es ist viel besser, aus Liebe klug zu sein.

Sie schluckte einmal kräftig und dann sagte sie:

Ich weiß wohl, daß wäre nicht gerecht, aber wenn ich es richtig betrachte, dann fällt doch auch immer etwas für die Hunde vom Tisch, oder nicht?

Es ist viel besser, einmal aus Liebe klug zu sein.

Diese Griechin muß eine sehr schlagfertige und selbstbewußte Frau gewesen sein, eine Frau, die wußte, was sie wollte. Eine Frau, die Widerstand mit Klugheit beantwortet und Demütigung mit eigenem Stolz.

Jesus hat das sehr wohl gesehen: Du bist eine kluge Frau. Geh nach Hause, dein Kind ist gesund, sagte er zu der Griechin.

Mein Haus ist immer in Ordnung oder war es auch einmal gut ist, alle Fünfe gerade sein zu lassen.

Die Geschichte von Maria und Marta.

Wer von uns kennt sie nicht, die Geschichte der beiden Schwestern.

Die eine, die unermüdlich für das Wohl ihres Gastes sorgt, rennt und macht und tut. Das Essen vorbereitet, kocht, serviert - nur damit es dem Gast an nichts fehlt.

Die andere, die sich einfach dem Gast zu Füßen setzt und nichts tut. Fast nichts, die sich einfach still hinsetzt und zuhört.

Du mußt immer alles in Ordnung haben, alles muß moj und schier sein, jeder muß sich wohl fühlen. Haus, Garten, Ehemann, Kinder, Gäste für alle muß gesorgt werden.

Muß - es ist ein Anspruch, den wir Frauen ganz selbstverständlich hinnehmen. Und am allerbesten ist es, wenn wir möglichst alles alleine tun. Keiner soll sagen, die schafft das nicht. Und keiner soll sagen, die ist überfordert.

Marta und Maria sind wie die öffentliche und die verborgene Seite unseres Lebens. Alles schaffen und sich keine Blöße geben, auf der einen und die Sehnsucht, einmal alle Fünfe gerade sein lassen können und Ruhe haben, die andere.

Wir brauchen beides: zur Arbeit gehört auch die Fähigkeit einmal auszuruhen, einmal durchzuatmen, zur Ruhe zu kommen und alles im wirklichen Sinne gut sein lassen zu können.

Jesus schaut diese Seite mit Liebe an. Ja, das braucht der Mensch, einmal er selber sein zu können und zu dürfen.

Es ist sicher kein Zufall, daß die Geschichte von Maria und Marta eine Frauengeschichte ist. Frauen sind leichter geneigt, jedem Anspruch nachzugeben, um nur nichts falsch zu machen und sich nur nichts nachsagen zu lassen - und ist es nicht unsere Pflicht für jeden da zu sein?

Für jeden - das heißt auch für sich selber, weil nur der etwas geben kann, der sich auch selber etwas empfängt.

Verschwendung aus Liebe

Alle, die am Tisch saßen im Hause des Simon, schüttelten nur mit dem Kopf:

Wie kann eine Frau nur eine solche Verschwendung treiben?

Die kann nicht voll bei Verstand sein. Dreihundert - in Worten dreihundert Silbergroschen, daß ist der Lohn für dreihundert Tage Arbeit auf dem Feld, schwerste Arbeit. Oder anders herum gesagt:

Von dreihundert Silbergroschen kann eine Familie dreihundert Tage satt werden. Dreihundert Tage, das sind fast ein ganzes Jahr - und wie viele Familien leben von einem Silbergroschen pro Tag?

Wie viele Arme gibt es bei uns. Schau dich doch um, sieh dir doch die Bettler an den Stadttoren und an den Pforten des Tempels an?

Die wären froh um einen einzigen Silbergroschen.

Es gibt soviel Elend, und die kippt Öl für dreihundert Silbergroschen oder fast ein Jahr Überleben einfach weg.

Alle, die am Tisch saßen im Hause des Simon, schüttelten nur mit dem Kopf.

Wir würden heute etwas von sozialer Gerechtigkeit und Verantwortung erzählen, auch wir würden auf alle die verweisen, die es so nötig brauchten in einer Welt wie unserer. Auf die vielen Armen und Bedürftigen. Auch wir saßen am Tisch und schüttelten den Kopf.

Wie kam man nur soviel sinnlos verschwenden!

Einfach aus Liebe, ich höre die Stimme dieser Frau, einfach aus Liebe. Ich weiß, vom Verstand her kann man das nicht erklären und rechtfertigen sicher auch nicht, aber ich wollte zeigen, was dieser Mensch Jesus von Nazareth für mich bedeutet, nein, das stimmt auch nicht, ich wollte ihm etwas Gutes tun. Noch einmal, zum letzten Mal.

Liebe kann man nicht erklären, und aufrechnen kann man sie auch nicht, man kann sie nicht rechtfertigen und aus Liebe tut man Dinge, die andere überhaupt nicht begreifen können - wie sollten sie auch.

Ich weiß, von dem Wert dieses Öl hätten dreihundert Familien einen Tag satt werden können und ich schenkte es einem - einfach aus Liebe.

Den Namen dieser Frau wissen wir auch nicht, aber das Liebe manchmal seltsame Wege geht und gehen darf, daß ist seitdem im Gedächtnis der Christen eingeschrieben.

Wenn wir wieder anfangen zu rechnen und aufzurechnen und alles, über die Elle der Vernünftigkeit schlagen, dann sollten wir uns wieder einmal an die unvernünftige, aber unendlich liebevolle Frau mit dem Nardenöl erinnern .

Und zum Schluß: Lydia

Es stimmt einfach nicht, daß alle Frauen im Altertum nur Nebenrollen spielten, außer das Glück hatte sie mit einem reichen Ehemann beschenkt bzw. ihnen eine Rolle bei Hofe zugewiesen.

Und es stimmt einfach auch nicht, daß sie nur klein und unterdrückt waren und ihre Macht, wenn dann nur eine verborgene war.

Es gab sie die Frauen, die sich selbständig durchs Leben schlugen und sogar angesehene und geachtete Geschäftsfrauen waren.

Zu ihnen gehörte Lydia. Sie hatte in Tyatira, einer kleinen Stadt in Kleinasien, einen Purpurhandel.

Purpur war das Gold des Altertums. Der Farbstoff, den man aus einer besonderen Schneckenart gewann, und der äußerst kostbar und selten war. Mit diesem Farbstoff färbte man die Stoffe der Königsgewänder ein.

Purpur war so etwas besonderes, daß man ein ganzes Land nach ihm benannte - Phönizien - den heutigen Libanon.

Lydia hatte es geschafft. Sie war eine der Händlerin, die ein Privileg darauf besaßen, mit diesem Farbstoff zu handeln.

Sie war selbstbewußt, erfahren im Umgang mit anderen Händlern und Kunden und sicher ihrer Fähigkeiten sehr wohl bewußt.

Lydia hatte gelernt, ihr Leben in die Hand zu nehmen, für sich zu entscheiden und das zu tun, was sie für richtig hielt.

Sie hatte gelernt, auf sich selbst zu vertrauen und nicht auf daß zu hören, was die Leute sagten.

Sie hatte sicher Neider, aber auch die Achtung auf ihrer Seite.

Von den Christen hatte sie gehört, auch daß diese für viele verdächtig und sonderbar waren.

Aber sie wollte selber erfahren, was es mit den Christen auf sich hatte, sich selber eine Meinung bilden.

Und so ging sie bewußt zu den Versammlung die Paulus hielt und hörte ihm zu.

Das ist die Wahrheit, sagte sie für sich, ließ sich taufen - ohne auf das Gerede der Leute zu achten und öffnete ihr Haus für die Gemeinde.

Leben, was man glaubt, fröhlich und mit erhobenem Kopf, daß was die Devise der Lydia.

Dem eigenen Herzen trauen und nicht dem, was man so sagt - dies setzte sie in die Tat um.

Was können wir da noch von ihr lernen!

Von Salome bis Lydia, Frauen mit und ohne Namen - alle mit Gesichtern und Geschichten - ihren Lebensgeschichten.

Die Bibel nimmt sie alle mit auf ihren Spuren.

So möge dieses kleine Kaleidoskop von Frauen aus der Bibel Ihnen, liebe Zuhörerinnen, Mut machen, selber in der Bibel weiter zu suchen, und aus Ihren Geschichten Mut für die eigene Lebensgeschichte zu ziehen.